

Publikum. Die Generalprobe, drei Tage vor der Premiere, ist öffentlich.

Sharon Sweet kocht, weil die Schneiderei ihr Kleid schon wieder ändern will. Domingo murmelt: „Schwere Partie, keine einzige große Arie.“ Eigentlich meint er: wunderschöne Arioso, aber keine einzige Stelle, an der das Publikum applaudieren könnte. Er bekreuzigt sich, bevor er hinausgeht.

Die Ouvertüre geht baden. Levine ist nervös, übermüdet, er läßt sogar einen Schlag aus. Doch dann, zehn Minuten im ersten Akt, ist der magische Moment erreicht. Musik und Bühne, Stimmen und Gesten fügen sich zu einem Zauber, der weit mehr ist als nur die Summe der mühsam erschuften Details. Das Orchester strahlt. Sharon Sweet singt von ihrer Liebe zu Stiffelio, und sie ist ein schlanker Engel, und Plácido Domingo steht im Schloßsaal am Kamin, den Widerschein des Feuers im Gesicht, und er singt von seiner Pilgerreise: „Vagar l'umanità!“

Man vergißt, daß er dabei auf einen Monitor schaut. Daß die Techniker auf das Zeichen zum Umbau warten. Daß Joe Volpe Geld zählt. Daß del Monaco vor Ehrgeiz glüht und ein Met-Veteran an die Kantenpause denkt.

Es ist auch völlig egal in diesem Moment, ob ein Theater privat wirtschaftet oder subventioniert wird. Jetzt träumen die Menschen im Parkett zur Bühne hin, und die erwidert diesen Traum, in einem wunderschönen Idiom aus Melodie und Licht, das direkt ins Herz geht.

Drei Stunden später ist Domingo gelöst. Er weiß, daß er gut war. Verehrer drängen sich vor seiner Garderobe. Er steht in seiner Priesterkutte, die obersten Knöpfe geöffnet, und er strahlt wie ein unrasierter Bankräuber, der sich nach einem gelungenen Coup aus dem Kostüm pellt. Huldvoll gibt er Autogramme. Und ein französischer Fernsehsender, der einen Haufen Geld an die Met gezahlt hat, um die Stars hinter der Bühne besuchen zu dürfen, stellt die Frage der Fragen: „Was ist eigentlich die Handlung von ‚Stiffelio‘?“

Der einzige, der jetzt stänkert, ist Gian-Carlo del Monaco. Wie eine Bulldogge steht er vor dem Star, einen Kopf kleiner, und er sagt: „Du warst gut. Aber du hast noch mindestens 15 Prozent mehr drauf.“ Er ist glücklich über jeden Fehler, den er finden kann.

Er schiebt sich fast wütend durch die Fans nach draußen. „Wenn die jetzt denken, sie sind über'n Berg, krachen sie in der Premiere ein.“ Nur weg hier.

Er eilt über den Vorplatz, der in einer milden Herbstsonne badet, dann bleibt er stehen und wirft einen langen Blick zurück. Da ist der Kasten, riesig, hochmütig, häßlich. „Ein schönes Haus“, sagt er leise und lächelt. Er wirkt wie einer, der seine Angst verloren hat. □

Memoiren

Unendliche Geschichte

Drei Filmstars aus großdeutscher Zeit legen ihre Lebenserinnerungen vor – aus Altersgründen zum wiederholten Male.

In großer, aber schwerer Zeit brachten sie Froh- sowie Edelsinn ins Leben der Deutschen. Der eine wollte dauernd „ins Maxim“, die andere schwang die Puszta-Lenden, die dritte fand, immer wieder, allerletzte Ruhe in Gewässern.

So waren sie, die Fremdarbeiter des Großdeutschen Reiches, die Stars des Goebbels-Kinos: der Holländer Johannes Heesters, die Ungarin Marika Rökk, die schwedische „Reichswasserleiche“ Kristina Söderbaum. Während Hitler ihre Länder besetzte oder bedrohte, gingen sie ihre Künstlerwege, ins Wasser eben oder ins Maxim.

Und weil sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute; und weil sie schon so lange leben, ergab sich ein kleines Problem: Ihre Memoiren, die sie sich vor 10, 15 oder 20 Jahren von Medienprofis schreiben ließen, waren, angesichts neuer Altersrekorde, schauerlich überholt. Kuriose Lösung:

Die Profis schrieben, in der Art eines Fortsetzungsromans oder einer unendlichen Geschichte, erneut nach dem Munde der Veteranen; und nun liegen dem mittlerweile selbst gebeugten Leser die Leben der großen drei in jüngster (letzter?) Fassung vor*: Für Heesters jetzt zum 90. Geburtstag, für Marika Rökk und Kristina Söderbaum (im vergangenen Jahr) zum 80.

Ehret das Alter. Alle drei sind, so die aktuellen Bulletins der Bücher, wohl auf und kregel. Heesters' gegenwärtige Gattin ist ein halbes Jahrhundert jünger als der Gemahl; Marika Rökk spielte im vergangenen Jahr, was sie schon 700mal gespielt hatte, die „Gräfin Mariza“, sogar in Budapest; und Kristina Söder-

* Johannes Heesters: „Ich bin gottseidank nicht mehr jung“. Edition Ferenczy bei Bruckmann; 284 Seiten; 39,80 Mark. Marika Rökk: „Herz mit Paprika“. Universitas Verlag; 272 Seiten; 29,80 Mark. Kristina Söderbaum: „Nichts bleibt immer so“. Herbig Verlag; 320 Seiten; 39,80 Mark.



Johannes Heesters (1935)



Kristina Söderbaum (1935)



Marika Rökk (1940)

Filmstars der NS-Zeit: „Was, kleine Frau, können Sie eigentlich nicht?“

baum stand jüngst wieder vor der Kamera, nah am Wasser, nämlich in Venedig, als Oma in „Night Train to Venice“.

Und keiner der drei hat dem einst großdeutschen Reich den Rücken gekehrt; Heesters und Kristina Söderbaum bewohnen Bayern, Marika Röck lebt in Österreich. Wo es mir gutgeht, sprach der Römer, ist mein Vaterland; im jeweils wirklichen waren die drei, nach dem braunen Jahrtausend, verständlicherweise unerwünscht.

Die Neufassungen der Memoiren wecken, ebenso verständlich, die fiese Neugier, ob sich der Blick der drei auf ihre triumphalen Jahre mit der Zeit getrübt, geklärt oder gar geschärft hat. Heesters' Goethe-Motto dämpft: „Man meint immer, man müsse alt werden, um geschickt zu sein; im Grund aber hat man bei zunehmenden Jahren zu tun, sich so klug zu verhalten, als man gewesen ist.“

Als der fesche Danilo der „Lustigen Witwe“, der immer ins Maxim will, war Heesters zum Augapfel Hitlers geworden. „Herr Heesters“, sprach dieser zu ihm und drückte ihm die Hand, „Sie sind der beste Danilo, den ich je in meinem Leben gesehen habe.“ Solcherlei Huld hat ihren Preis, Heesters: „Auftritte für NS-Zwecke, vor denen man sich nicht immer drücken konnte.“

Zum Beispiel im KZ Dachau. In den Memoiren von 1978 weilt Heesters da zu einer „Lagerbesichtigung“, und was er sichtete, gemahnte ihn an ein „Arbeitsdienst- oder Hitlerjugendlager“. In den Memoiren von 1993 wird er ins KZ zur „Truppenbetreuung“ geladen, und die idyllische Erinnerung ist gestrichen.

Marika Röck hatte schon 1974 mitgeteilt: „Goebbels war unberechenbar und kleinkariert.“ Dabei blieb sie, auch beim gütigen Hitler-Wort: „Was, kleine Frau, können Sie eigentlich nicht?“ Ihre Antwort damals: „Deutsch, Herr Hitler.“ Auch dabei blieb es.

Am tiefsten in den braunen Sud geriet Kristina Söderbaum, durch den infamen Hetzfilm „Jud Süß“, den ihr Mann Veit Harlan inszenierte und in dem sie, geschändet von einem Juden, wieder einmal ins Wasser stieg. Sie geht, als einzige der drei, ernsthaft mit sich ins Gericht:

Der Film habe eine „Wunde in die Seele gebrannt“, die immer wieder aufgerissen werde. „Sie ist mein Schicksal, mit dem ich leben muß.“ In der Neufassung der Memoiren setzt sie eine Frage hinzu: „Oder verjährt nicht auch einmal für mich die Schuld?“

„Gehorsamkeit und Disziplin“ legt Heesters in den 93er-Memoiren seinen Kindern und Enkeln als Lebensweisheit ans Herz. Am 5. Dezember, seinem 90. Geburtstag, spendiert ihm das ZDF eine große Gala, und dann geht es wieder dahin, „ins Maxim“. □

Film

Ein Präsident wird gerettet

Mit dem ebenso spannenden wie komischen Thriller „Die zweite Chance“ glückte dem deutschen Regisseur Wolfgang Petersen der Hollywood-Durchbruch.

Abraham Lincoln, der Sklavenbefreier und 16. Präsident der Vereinigten Staaten, wurde im Theater erschossen, 1865, während der Vorstellung von „Our American Cousin“. Daß ein Journalist Frau Lincoln anschließend gefragt haben soll: „Und wie hat Ihnen die Ausführung gefallen?“, ist nicht verbürgt.

Der 20. Präsident, James Abram Garfield, wurde von einem enttäuschten Postenjäger 1881 in einem Eisenbahn-Depot in Washington niedergeschossen. William McKinley, der 1897 sein Präsidentenamt antrat, wurde auf der Pan American Exposition in Buffalo von einem Anarchisten tödlich niedergestreckt.



Eastwood im Petersen-Film: Staatsdienst als Slapstick

John F. Kennedy starb 1963, erschossen bei einem Auto-Korso durch Dallas, Texas. Sein Bruder Robert starb während des Präsidentschaftswahlkampfes 1968 in Los Angeles ebenfalls durch eine Kugel.

Mordanschläge gab es gegen die Präsidenten Jackson, Truman, Ford (zweimal) und Reagan. Der Reagan-Attentäter tat es aus Liebe zum Kino.

Schon dieser kursorische Überblick zeigt: Präsident der USA sein ist gefährlich, eine relativ kleine Berufsgruppe hat ein relativ hohes Lebensrisiko. Anders ausgedrückt: Das Präsidenten-Attentat ist ein amerikanisches Trauma.

Von diesem Trauma handelt der Hollywood-Thriller „Die zweite Chance“ („In the Line of Fire“), ein Film, der mit dem amerikanischen Ideal-Recken Clint Eastwood und dem amerikanischen Verwandlungskünstler John Malkovich patriotisch besetzt ist.

Aber weder Malkovich noch Eastwood spielen den attentatsbedrohten Präsidenten – der ist vielmehr als eine wahlkampfführende Zielscheibe, als eine Art Pappkamerad oder Kleiderständer zwischen zwei kämpfenden Männern ziemlich unwichtig.

Es geht zwar um sein Leben, aber der Präsident selbst spielt in dem Film keine Rolle. Man braucht sich nicht mal zu merken, ob er Demokrat oder Republikaner ist, weil er das ist, was man bei

Hitchcock den McGuffin nennt: der Knochen, um den man sich balgt.

„Die zweite Chance“ ist also kein Politfilm (was auch Oliver Stones „JFK“ nur in Maßen war), sondern ein Reißer, ein Krimi, ein Thriller.

Dieses Genre ist schon deshalb so beliebt und erfolgreich, weil Thriller im Zeitalter der Gremien, Verkehrsstaus und Meinungsumfragen unverbrüchlich paradox an Duellen, ritterliche Zweikämpfe von Mann zu Mann, glauben.

Der daran glaubt, ist allerdings im Falle der „Zweiten Chance“ ein Geistesgestörter. Der möchte mit seiner fanatisch, mit größtem technischen Geschick und äußerster Brutalität betriebenen Absicht, den Präsidenten spektakulär zu erschießen, einen Secret-Ser-